

Werk

Titel: Literarische Besprechungen

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1917|log107

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

der Geländedarstellung auf Karten und schließlich folgen Ausschnitte aus Blättern der topographischen Karten. Um durch Vergleiche ein deutlicheres Bild von der Darstellung des Karteninhaltes bei verschiedenen Maßstäben und Zeichnungsmöglichkeiten zu erhalten, wurde in geschickter Auswahl mehrfach dieselbe Gegend zur Darstellung gebracht. Zwei kleine sachliche Versehen auf S. 5 des Erläuterungsheftes lassen sich leicht erkennen.

H. Praesent.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Braun, Gustav: Deutschland. Berlin, Borntraeger, 1916. 8°. 2 Bde XII, 383 S., 33 Taf. mit Erläuterungen, 10 Beilagen.

Mit länderkundlichen Arbeiten ist man gegenwärtig in einer üblen Lage. Alles soll auf die „weitesten Kreise der Gebildeten“ zugeschnitten sein; so will es der Buchhandel. Gewiß ist es ja eine schöne Sache um ein Meisterwerk, das auf der Höhe der Wissenschaft stehend gleichzeitig dem Fachmann Vollwertiges zu bieten und doch auch den Fernerstehenden zu fesseln und ihm tiefere Einblicke in die Aufgaben, die Arbeitsweise und die Erfolge der Wissenschaft zu verschaffen vermag. Und gerade eine Länderkunde Deutschlands in diesem Sinne wäre ein unschätzbare Geschenk an das deutsche Volk und noch mehr an unsre Wissenschaft, deren Ansehen es dringend nötig hätte, daß man endlich auch in weiteren Kreisen klar darüber wird, was sie ist, was sie will und was sie kann.

Allein dazu gehören ganz außergewöhnliche Fähigkeiten, besonders auch künstlerischer Art, Eigenschaften, die mit der wissenschaftlichen Befähigung an und für sich gar nichts zu tun haben. Wo diese fehlen und das ersehnte Ziel dennoch erzwungen werden soll, da läuft der Versuch mit untauglichen Mitteln gewöhnlich darauf hinaus, daß man auf die tiefergehenden Fragen einfach verzichtet, hübsch an der Oberfläche bleibt und so ein Nachschlagewerk zustande bringt, von dem der Außenstehende mit Recht urteilt, daß es sich von älteren Darstellungen der Richtung nach kaum merklich unterscheidet. Versuche, durch geistreichen Plauderton oder durch Ziererei mit den Modeworten unsrer heutigen Literaten den Gegenstand schmackhafter zu machen, machen die Sache nur noch schlimmer. Das Beste, was unsre Wissenschaft heute zu bieten hat, fällt auf jeden Fall unter den Tisch.

Gustav Braun hat den Knoten durchhauen. Er schreibt ganz einfach für Fachleute. Und warum auch nicht? In andern Wissenschaften ist das etwas ganz Selbstverständliches. Wozu haben wir unsre ausgebildete Kunstsprache und prägen sie unsern Hörern sorgfältig ein, wenn wir sie nachher nicht benutzen dürfen, um uns in der Länderkunde damit zu verständigen, die Darstellung zu verschärfen und zu vertiefen und sie bei knappster Fassung so inhaltreich wie nur möglich zu gestalten? Der Verfasser dürfte in dieser Richtung ruhig noch einen Schritt weiter gehen, die strenge Haltung noch

entschiedener wahren und die Zugeständnisse an die weiteren Kreise, die das Buch doch nicht verstehen, vollends ganz über Bord werfen. Denn daß die Darstellung meist in einfach bejahender Form, ohne Eingehen auf Zweifel und Bedenken gehalten, daß auf eine fortlaufende Quellenangabe und damit auf die so wünschenswerte Fühlung mit der Geschichte der Wissenschaft verzichtet wird, ist doch wohl nur als ein solches Zugeständnis aufzufassen. Die oft behauptete Abneigung der meisten Leser gegen Fußnoten teilt der deutsche Gelehrte durchaus nicht; um amerikanischen Hohn auf deutsche Gründlichkeit brauchen wir uns nicht zu kümmern.

Ein Lehrbuch oder gar ein Handbuch lag nicht im Plan des Verfassers, noch weniger ein Leitfadens. Er spricht sich darüber offen aus: „Zum Abschluß drängte die Übernahme neuer Verpflichtungen und vor allem der Gedanke, daß die Aufgabe einer Geographie Deutschlands heutzutage so ungeheuer groß ist, daß sie nur in einem Anlauf bewältigt werden konnte, wobei der Blick starr auf das mir wesentlich Erscheinende gerichtet bleiben mußte — sonst war nicht durchzukommen. So ist dieses Buch kein systematisches, mehr eine Sammlung von Studien über einzelne Landschaften, ja mitunter über gewisse Seiten der Landschaft.“

Auf diese Weise ist ein eigenartiges, um nicht zu sagen persönliches Buch daraus geworden. Es bewegt sich um zwei Pole: der eine ist die Morphogenese, natürlich im Sinne von W. M. Davis, der andre die topographische Entwicklungsgeschichte der Städte. Spiegelt sich darin zunächst die besondere Arbeitsrichtung des Verfassers, so muß man doch auch sagen: was uns hier geboten wird, ist gerade das, was man anderwärts nicht findet, was man dringend notwendig braucht und was aus der großen Zahl weit zerstreuter Einzeluntersuchungen nur äußerst schwierig zu beschaffen ist. In seiner gewollten Einseitigkeit ist daher das Werk eine höchst willkommene und wertvolle Ergänzung zu allen bestehenden Darstellungen.

In der Morphologie spürt man überall den Meister. Zum erstenmal ist hier der großzügige Versuch gemacht, aus den zahlreichen neueren Arbeiten über die Morphologie mitteldeutscher Landschaften das Ergebnis zu ziehen. Der gefundene Hauptnenner ist die präoligozäne Landoberfläche Philippis oder die „germanische Rumpfebene“, wie Braun dafür sagt. Das Rätsel der so überaus weit verbreiteten Hochflächenbildung, das man früher ganz übersehen hatte und das nebenbei gesagt nicht bloß eine mitteleuropäische Frage ist, vielmehr den ganzen Erdball umspannt, ist damit gelöst. Ob freilich die endgiltige Lösung sich nicht später in mancher Hinsicht etwas verwickelter herausstellen wird, behält sich der Verfasser ausdrücklich vor. Die vorsichtige Ausdrucksweise ist bei der versuchten Verallgemeinerung über den Bereich von Süddeutschland besonders am Platz. Wenn in dem so stark zerrütteten mitteldeutschen Schollenland für Flächenstücke von heute sehr verschiedener Höhenlage immer die Möglichkeit besteht, daß sie ursprünglich zusammengehört haben, so schließt sich eine ähnliche Vermutung bei der so wenig gestörten Lagerung innerhalb des südwestdeutschen Stufenlands häufig ganz von selber aus, und man ist daher gezwungen, Verebnungsflächen sehr verschiedenen erdgeschichtlichen Alters anzunehmen.

Die Stoffbeherrschung ist bewundernswert. Glänzend sind namentlich die kurzen morphologischen Übersichten, so die über das ganze Gebiet

oder z. B. über die Küstenlandschaften, über das Erzgebirge, über die Oberrheinische Tiefebene, wo man auch die frischen Eindrücke wohlthuend herausfühlt. Mit Genugtuung kann man dabei feststellen, daß Gustav Braun auch in diesem Werk sich keineswegs einseitig auf die morphologische oder gar die „deduktive“ Methode eingeschworen zeigt, vielmehr im Gegensatz zu W. M. Davis auch von geologischen Beweismitteln ganz offenen und selbstverständlichen Gebrauch macht. Er hätte auch auf das Hilfsmittel der geologischen Karte ebenso ruhig hinweisen dürfen. Der sehr berechtigten Eifer, mit dem man heute das Studium der topographischen Karten empfiehlt, scheint überhaupt bereits die Gefahr in sich zu bergen, daß man aus ihnen Dinge herauszulesen sucht, die in Wirklichkeit einzig oder doch viel besser und übersichtlicher aus der geologischen Karte zu ersehen sind.

Auf die Besiedlungsgeschichte wird erfreulicherweise starker Nachdruck gelegt. Ein Gedankengang, der dem Berichtersteller besonders vertraut ist, dient sogar als Einkleidung für das ganze Werk: es wird von der Urlandschaft ausgegangen; dann folgt deren Umgestaltung durch den Menschen (Besiedlungsgang); daraus ergibt sich schließlich die heutige Kulturlandschaft. Es ist die folgerichtige Durchführung der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung bis in die geschichtliche Zeit und in die Geographie des Menschen hinein. Der Gegensatz zwischen alten Siedlungsgebieten und mittelalterlichem Rodland ist gut herausgearbeitet, soweit die Vorarbeiten es erlaubten. Seine volle geographische Bedeutung erhält dieser zunächst rein geschichtliche oder wenigstens rein historisch-geographische Gegensatz erst durch die Verknüpfung sowohl nach rückwärts wie nach vorwärts; nach rückwärts durch den jedesmaligen Nachweis, daß der Gegensatz physisch-geographisch, in erster Linie durch Klima und Pflanzendecke bedingt ist, nach vorwärts durch die Darlegung, wiefern sich der verschiedene Besiedlungsgang in dem heutigen siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Charakter der einzelnen Landschaften widerspiegelt. Als Quelle für die Siedlungsgeschichte dürften neben und an Stelle der doch zum Teil überholten Aufstellungen Wilhelm Arnolds die archäologischen Befunde besser ausgewertet werden, was freilich bei dem Mangel an guten Vorarbeiten nicht immer möglich ist. Jedenfalls hat die Erkenntnis von dem tiefgreifenden, das mitteleuropäische Landschaftsbild noch heute geradezu beherrschenden Gegensatz zwischen Urwaldgebieten und offenen Landschaften nunmehr ihren Einzug in die Länderkunde gehalten, was aufs lebhafteste zu begrüßen ist.

Während auf der Übersichtskarte Taf. I noch die alte, durchaus bewährte Gliederung in Nord-, Mittel- und Süddeutschland beibehalten ist, enthält der Text eine Neuerung, mit der sich schwerlich jemand befreunden wird, der die Landschaften näher kennt: Süddeutschland ist in zwei Teile zerrissen, „Südwestdeutschland“ und „Oberdeutschland“. Die Scheidelinie zieht dem Nordwestrand der Schwäbisch-Fränkischen Alb entlang und schneidet so das südwestdeutsche Stufenland, das doch gerade morphologisch eine entschiedene Einheit bildet, mitten entzwei; die Alb selbst wird mit dem Alpenvorland, zusammengenommen, von dem sie dem gesamten Landschaftscharakter nach eine tiefe Kluft scheidet. Der Name „Oberdeutschland“ ist in einem sehr viel weiteren Sinn längst vergeben.

Auch sonst zeigt der Verfasser, dem wir auf dem Gebiete der Morphologie so manche treffliche Wortschöpfung verdanken, in der Benennung der einzelnen Landschaften nicht gerade eine glückliche Hand: Altpreußische „Region“, Pommersche „Region“, „Strombergplateau“, „Jura-Plateaus“ (statt „Alb“, wofür das bessere Recht in Peterm. Mitt. 1911 doch wohl gründlich genug nachgewiesen ist), und nun gar „Zone der Gäu's“! Man denke sich das letzte Wort mit seiner englischen (oder niederdeutschen?) Pluralendung vollends gesprochen statt geschrieben, und von den Bewohnern der schwäbischen Gäu-Ebenen wird unter tausend nicht einer verstehen, was damit gemeint ist. Deutsche Landschaften haben doch wohl Anspruch auf deutsche Namen, statt auf ein solches — man verzeihe — griechisch-lateinisch-keltisch-französisch-englisches Kauderwelsch. Ein „Grabfeldgau“ gibt es nur in dem Scheffelschen Gedicht, des Reimes wegen; sonst sagt man einfach Grabfeld. Auch die allerdings schon ältere Umtaufung der jedermann geläufigen „Oberrheinischen Tiefebene“ in eine „Mittelrheinische Senke“ scheint nicht glücklich, schon deshalb, weil Umtaufungsversuche, die keine Aussicht haben sich durchzusetzen, nur Verwirrung stiften. Von der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ ist bereits der siebzigste Jahrgang erschienen; es gibt auch einen „Oberrheinischen“ und daneben einen „Mittelrheinischen Geologischen Verein“. Man male sich die Folgen entsprechender Namensänderungen einmal aus! Daran ist nicht zu denken, auch wenn die Geographen unter sich einig wären. Auch Lauterborn, der neustens die Benennung der einzelnen Stromstrecken eingehend erörtert, kommt auf den alten Namen zurück.

Wie ernst der Verfasser seine Aufgabe genommen hat, geht besonders auch aus der reichen Sammlung neu gezeichneter Kartenbeilagen hervor. Namentlich die vielen historischen Stadtpläne waren keineswegs leicht zu beschaffen und füllen eine wirkliche Lücke aus.

Ganz ausgezeichnet ist das Schriftenverzeichnis am Schluß; Verbesserungen, die etwa anzubringen wären, betreffen ausschließlich entlegene Nebengebiete. Es wird jedem, der tiefer in den Gegenstand eindringen will, vortreffliche Dienste leisten.

R. Gradmann.

Friedel, Ernst und Robert Mielke: Landeskunde der Provinz Brandenburg. IV. Band. Die Kultur von Prof. Robert Mielke, Paul Alfred Merbach, Dr. Curt Sachs und Dr. Richard Galle. Mit 140 Abbildungen im Text. Berlin, Dietrich Reimer, 1916. 8°. IX u. 574 S.

Der Band gliedert sich, entsprechend den Namen seiner vier Verfasser, in vier Abschnitte: 1. Kunstgeschichte (Mielke), 2. Literaturgeschichtliche Entwicklung der Provinz Brandenburg (Merbach), 3. Musikgeschichte (Sachs), 4. Bildung, Wissenschaft und Erziehung (Galle).

Die drei ersten Abschnitte lassen schon an der Titelwahl erkennen, daß nicht der räumliche, sondern der zeitliche Gesichtspunkt die Darstellung beherrscht, geschichtliche, nicht geographische Form in ihr angestrebt wird; und auch der vierte Abschnitt unterscheidet fünf einander folgende „Perioden“: es gilt von ihm das gleiche.

Damit entfällt eigentlich für den Geographen die Notwendigkeit, sich inhaltlich mit dem Buche weiter auseinander zu setzen; es ist nicht geographisch, es gehört also auch nicht in das Gebiet seiner Tätigkeit. Aber es

heißt „Landeskunde“, und es ist einer geographischen Fachzeitschrift zur Besprechung übersandt worden.

Da muß denn zuerst das bekannte Mißverständnis wiederum einmal klargestellt werden, das in diesem Worte „Landeskunde“ steckt. Für uns bedeutet „Landeskunde“ die Aufgabe, das Bild einer besonderen, als einzelnes „Land“ herausgehobenen Erdstelle derart zu zeichnen, daß den ursächlichen Verknüpfungen der die jeweilige Landesnatur ausmachenden Kräfte und Maßen, so weit es im einzelnen Falle möglich, nachgegangen wird. In dieser Landeskunde der Provinz Brandenburg aber ist eine Art Vollständigkeit angestrebt, indem ganz und gar getrennte, verschiedenartigste Gegenstände nacheinander, und jeder ohne Beziehungen zu den anderen, behandelt werden. Dabei schließt dann noch die geschichtliche Darstellung der einzelnen Stoffgebiete selbst das gelegentliche Hervortreten geographischer Tatsachenordnung fast aus, so sehr auch so schon etwa Musikgeschichte von Brandenburg aus dem Rahmen des als geographisch anzuerkennenden heraustritt. Es ist eben ein Sammelwerk, in dem alles wissenswerte, das sich mit dem Worte „märkisch“ decken läßt, seine Behandlung in der im allgemeinen geläufigeren geschichtlichen Darstellungsform findet. So, mag man gehofft haben, werde sich schließlich aus dem einfachen Nacheinander der getrennten ein Gesamtbild ergeben.

Das ist auf dem eingeschlagenen Wege wohl zu erreichen nicht möglich. Galle erkennt das auch sehr wohl, wenn er in seiner „Vorbemerkung“ (409) sich wie folgt äußert: „Eine Landeskunde soll offenbar das für das betreffende Gebiet Charakteristische und Eigentümliche von allen Seiten derart beleuchten, daß ein territoriales Individuum klar zu erkennen ist“. Aber er muß fortfahren: „Am wenigsten Anteil an einer solchen Individualität hat in unserm Falle gerade das hier behandelte geistige Leben“.

Wie völlig unabhängig die Arbeiten der einzelnen Verfasser nebeneinander stehen, selbst bei Abschnitten, die ein Zusammenarbeiten eigentlich recht nahelegten, wie (2) und (4), zeigt als Beispiel die Besprechung der Gestalt von Leonhard Turneysser, der in beiden Abschnitten ohne jeden gegenseitigen Bezug ungefähr gleich ausführlich behandelt wird (233—236) und (440—442). Wir können daher wie bei seinen drei Vorgängern auch in diesem 4. Bande den Teil einer wirklichen märkischen Landeskunde nicht erblicken. Das „territoriale Individuum“, um in der Sprache des Werkes selbst zu reden, tritt nicht in die Erscheinung. Dies schließt aber natürlich nicht aus, daß einzelne Abschnitte, natürlich in sehr verschiedenem Grade, auch für uns Geographen mit rechtem Nutzen zu verwerten sind.

Das gilt am stärksten vom ersten, der Kunstgeschichte von Mielke. Treten auch hier leider topographische Hinweise sehr zurück und fehlt es an kartographischen Hilfen ganz, so bietet doch die erste Hälfte der Arbeit, alles das, was etwa vor 1500 liegt, da es nicht so ausschließlich berliner Kunst betrifft, geographisch verwendbares genug und lehrt uns in Mielke einen Mann schätzen, der es auch wohl vermöchte eine geographische Darstellung des märkischen Siedelungsbildes zu geben, so wie es durch Land-, Stadt-, Kloster- und Hofkunst (vergl. S. 3) geworden vor uns liegt und von dem Bauwesen der heutigen Maschinenzeit überdeckt wird. Ob man dann freilich die heutige Provinz mit ihren Grenzen von 1816 wird zugrunde legen dürfen, ist immerhin fraglich. Das altwettinische Land im Süden hat

seine ganz getrennte Entwicklung durchgemacht; die Altmark dagegen, als ein Hauptteil des Landes, seine Geschichte mit durchlebt, ja als ältester und reichsnächster Teil teilweise vorgelebt.

Der sehr gut gearbeitete zweite Teil, Literaturgeschichtliche Entwicklung der Provinz Brandenburg von Merbach hat zu uns Geographen keine Beziehungen. Ich möchte nur auf die hübsche Würdigung Fontanes aufmerksam machen, dessen grundlegende Bedeutung für die Belebung und Beseelung der Wanderungen in der märkischen Heimat auch aus dieser literarisch gefärbten Darstellung hell hervorleuchtet.

Auch der dritte Abschnitt, Musikgeschichte von Sachs, hat nichts mit einer Landeskunde der Mark zu tun, dies um so weniger, als der Verfasser selbst gesteht, er müsse sich auf eine Musikgeschichte Berlins beschränken, da ein Bild von der Entwicklung und Ausbreitung der musikalischen Kultur in der Mark zu entwerfen aus Mangel geeigneter Lokalforschung noch lange nicht die Rede sein könne.

Vom vierten Teile, Bildung, Wissenschaft und Erziehung von Galle, gilt hinsichtlich eines Zusammenhangs mit einer Landeskunde nahezu dasselbe. Im übrigen habe ich, trotz der treffenden Worte der „Vorbemerkung“, die oben angeführt wurde, am meisten gegen ihn einzuwenden. Am wertvollsten sind die ersten Abschnitte. Immerhin, Sätze wie S. 409 „In hartnäckigen, blutigen und grausam geführten Kämpfen verdrängten allmählich die Deutschen ihre östlichen Nachbarn“... aus denen herauszulesen wäre, daß die „Grausamkeit“ einseitig bei den Verdrängern gelegen habe, und ohne Andeutung, daß die Deutschen Jahrtausende alten, nur für wenige Jahrhunderte verlorenen deutschen Siedlungsboden wieder zurückgewannen, würde ich heute lieber nicht schreiben. Wir sind in solchen Dingen etwas kitzlich geworden. Von der fünften, vom Verfasser gezählten Periode an, nimmt dann eine immer trockener werdende Aufzählung von Namen überhand, mit kurzen Bewertungen, die manchmal doch nicht nur kurz, sondern auch recht schief sind. Man vergleiche z. B. S. 519 Lagarde. Von Geologen ist allein Leopold v. Buch genannt. Unter Erdkunde (516) werden Büsching, v. Sydow, Heinrich Berghaus, v. Klöden, Vater und Sohn, Bastian, Ritter in dieser Reihenfolge aufgeführt. Den Schluß bildet unter der Aufschrift „Bildungswesen und wissenschaftliches Leben der Mark in der Gegenwart“ lediglich eine von wenig Text zusammengehaltene Sammlung statistischer Angaben. Hat auch der Verfasser recht, wenn er sagt, die außerordentliche Fülle des Materials mache es schwierig, von dem Gesamtzustande einen auch nur oberflächlichen Begriff zu geben, so hätte der Versuch doch wohl gewagt werden sollen. Solche rein stoffliche Anhäufung gibt statt des oberflächlichen gar keinen Begriff und höchstens Vorstellungen wie die, als ständen wir im Gegensatze zu einer Vorzeit, die von denkenden und wollenden Menschen gelebt worden wäre, jetzt unter dem Gesetze stumpf-materieller Massenwirkungen. Das ist aber gerade der Fall, noch kann es des Verfassers Meinung sein. Die Zeit, die wir gerade jetzt durchleben, und in der das Buch entstanden ist, lehrt uns zu dem das Gegenteil jeden Tag.

Heinrich Fischer.